

Unverkäufliche Leseprobe



Anne Wiazemsky
Jeune fille
Roman

Aus dem Französischen von Judith Klein
206 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-58389-6

Frühjahr 1965

Florence läuft vor mir her, dreht sich um, ermahnt mich, nicht noch langsamer zu gehen:

«Er wartet auf uns, er wartet auf uns.»

Ihre Schritte sind gleichmäßig und fest: Ich hätte nie gedacht, dass diese schöne dreiundzwanzigjährige Studentin auch sportlich sein kann.

An der Ecke eines Gangs der Metrostation Saint-Michel verliere ich sie aus den Augen und bleibe ratlos und ungeschlüssig stehen. Wir steigen gerade zum dritten Mal um, und weil ich mich mit der Pariser Metro so wenig auskenne, nimmt diese unterirdische Fahrt durch Paris für mich eine übertriebene Bedeutung an. Warum habe ich eingewilligt, als sie mir vorschlug, mit ihr zu gehen? Warum habe ich mich von ihr einwickeln lassen? Wir haben nichts gemeinsam, sie und ich, das schüchterne und ungeschickte Mädchen, dessen Schicksal sie eine neue Wendung geben will.

Mein Schicksal ändern. Genau darum geht es, hier und jetzt, auch wenn ich nicht daran glauben kann. Um mich dazu zu bringen, sie zu begleiten, hat sie übrigens weniger feierliche Worte gebraucht. Und außerdem spielt sie, diese

schöne Freundin einer meiner Onkel – zunächst mit mir und vielleicht auch mit ihm, dem Mann, der eine Verabredung mit uns getroffen hat und von dem sie voller Leidenschaft spricht. Ich traue ihr genügend Intelligenz und Mut zu, um mit der ganzen Welt zu spielen. Ich bewundere sie.

«Was ist mit dir los? Wir werden zu spät kommen, er wird warten.»

Florence ist wieder an meiner Seite. Herrisch ergreift sie mein Handgelenk und zieht mich mit sich fort. Ihre Hand hält mich ganz fest, ich werde ihr nicht mehr entweichen können.

Der Mann, der uns die Tür zu seiner Wohnung auf der Île Saint-Louis öffnet, ist groß, alt und von diskreter Eleganz. Er trägt eine beigefarbene Hose, ein helles Hemd und einen Pullover aus graublauem Kaschmir. Er hat schönes weißes Haar, gebräunte Haut und eine angenehme leicht lispelnde Stimme. Trotz der kühlen Jahreszeit stecken seine nackten Füße in Espadrilles.

Er lässt uns in einem Salon Platz nehmen und unterhält sich zunächst mit Florence. Eine brillante Konversation, bei der Fragen und Antworten rasch hin- und hergehen. Ich halte mich ein wenig abseits, achte auf seine Gegenwart, auf die Stille um uns herum. Nun frage ich mich nicht mehr, warum ich Florence begleitet habe. Ich fühle mich wohl in ihrer Nähe, ihnen zuzuhören genügt mir. Ich habe keine Ahnung von dem, worüber sie sprechen, obwohl die Gewandtheit, mit der sie von einem Thema zum anderen springen, mich an bestimmte Mitglieder meiner Familie

erinnert. Trotzdem bin ich nicht ausgeschlossen, denn ich fühle, wie sein Blick auf mir ruht, sich entfernt und wieder zu mir zurückkehrt.

«Wie alt sind Sie, Mademoiselle?»

«Siebzehn», antwortet Florence an meiner Stelle.

Er macht eine ungeduldige Bewegung, und sein Ton wird kühl.

«Ich möchte ihre Stimme hören.»

Florence stammelt eine Entschuldigung und rutscht auf dem Sofa etwas zur Seite, als wollte sie uns unter vier Augen miteinander sprechen lassen. Er beugt sich zu meinem Sessel vor und beginnt, mir fast mechanisch präzise Fragen zu stellen. Beliebige Fragen. Zu meinem Collège, meiner Schulzeit, meinen Hobbys. Meine ungeschickten, manchmal kaum hörbaren Antworten zeigen sofort, was ich bin: ein nicht hübsches Mädchen, das sich in seiner Haut nicht wohlfühlt und sich vom Leben nichts zu erhoffen wagt. Er muss enttäuscht sein, denke ich, und verärgert, so seine Zeit zu vertun. Florence starrt auf einen unsichtbaren Punkt an der Wand in der Nähe des Fensters.

«Würden Sie mir bitte vorlesen?»

Er steht auf und tut so, als suche er etwas in seinem Bücherregal und wäre erstaunt, das Buch schließlich auf einem niedrigen Tisch genau neben sich zu finden. Er schlägt es auf und hält es mir hin.

«Lesen Sie, Anne-Marie, ich übernehme den anderen Part des Dialogs, ich kenne alle Rollen auswendig.»

Ich fange an, er unterbricht mich sofort.

«Nein, nein, nein. Hören Sie mir zu, und machen Sie es dann genauso wie ich.»

Er liest ungefähr eine Seite, gibt mir das Buch zurück und bedeutet mir, noch einmal zu lesen. Ich gehorche ihm, indem ich mich bemühe, seine Intonation so gut wie möglich nachzuahmen, ohne sein leichtes Lispeln zu vergessen. Ich tue das ganz arglos, einzig darauf bedacht, bei dieser seltsamen Übung möglichst gut abzuschneiden. Er unterbricht mich wieder. Trotz seines höflichen Tons wirkt er plötzlich etwas nervös. Er bittet mich, weniger «kindisch» zu sein, «sorgfältiger», und stürzt sich in eine Reihe von Erklärungen, von denen ich nichts verstehe. Das erinnert mich an das schreckliche Abitur, das im Juni auf mich zukommt. Vielleicht wird es noch schlimmer sein als das hier. Mir ist heiß, mein Atem geht schwer und ich möchte weg. Florence starrt nach wie vor auf den unsichtbaren Punkt an der Wand.

«Versuchen Sie es noch einmal... Es macht nichts, wenn Sie stottern... Bemühen Sie sich, einfach nur den Text zu lesen... Ganz natürlich... Ohne daran zu denken...»

Der Gegensatz zwischen der plötzlichen Sanftheit seiner Stimme und der Intensität seines Blicks bewirkt, dass ich ihm gern glauben und gefallen möchte. Es sind zwar wirre Gefühle, doch stark genug, dass ich das Buch, das ich zugeschlagen hatte, wieder aufklappe. Er flüstert:

«Also, dann los.»

«Ich kenne kein Rätsel, doch ich weiß ein Geheimnis. Lieber Staub auf den Möbeln oder auf der Seele?»

«Was soll die Frage?»

«Mutter Saint-Jean meint, dass etwas Staub auf einem Möbelstück Gott schockiere.»

«Na und?»

«Ich behaupte, etwas Staub auf der Seele beleidigt ihn mehr.»

«Was meinen Sie mit Staub auf der Seele?»

«Da gibt es viele Möglichkeiten. Heuchelei, zum Beispiel.»

«Besser, viel besser!»

Er steht auf, macht einige Schritte, blickt freundlich und lächelt, ohne mich aus den Augen zu lassen. Er nimmt mir gegenüber wieder Platz und teilt mir in weltmännischem Ton mit, dass wir gerade einen Auszug aus den Dialogen seines ersten Films, *Les Anges du péché*, gelesen haben, die Jean Giraudoux geschrieben hat. Ob ich ihn gesehen hätte? Nein? Macht nichts! Und *Les Dames du Bois de Boulogne*? Auch nicht? Er scheint begeistert und beglückwünscht mich zu meiner Ahnungslosigkeit. Er redet sehr schnell, ich bin ganz benommen und zugleich entzückt, dass er sich genauso an mich wendet wie vorher an Florence. Er beugt sich vor und kommt mir näher.

«Machen Sie mir die Freude und lesen Sie noch einmal. Sie wollen mir doch eine Freude machen, nicht wahr? Denselben Text, und versuchen Sie dabei, überhaupt nicht mehr an das zu denken, was Sie sagen. Verstehen Sie?»

Diese geflüsterte Bitte erinnert an ein Gebet.

«Ich kenne kein Rätsel, doch ich weiß ein Geheimnis. Lieber Staub auf den Möbeln oder auf der Seele?»

Am Quai Bourbon drückt mir Florence wieder und wieder den Arm. Ihr Gesicht strahlt eine wilde, triumphieren-

2 Die Damen vom Bois de Boulogne.

de Freude aus wie nach einer schrecklichen Prüfung. Sie redet ununterbrochen, lacht, ist ganz aus dem Häuschen.

«Du hast ihm sofort gefallen, da bin ich mir ganz sicher, ich habe es ganz tief in meinem Inneren gespürt... Er wird dich lieben. Du wirst glücklich sein.»

Wir gehen an der Seine entlang. Ich blicke auf die Angler, die Spaziergänger. Der, den wir soeben verlassen haben, den ich noch nicht bei seinem Namen zu nennen wage, hat uns erzählt, wie er vom Fenster seiner Wohnung aus einige Selbstmordversuche miterlebt hat. «Das passiert viel häufiger, als man annimmt. Ja, ja, ja...» Florence plappert weiter vor sich hin. Hin und wieder ärgert sie sich, dass ich nichts sage, und boxt mich, ohne mir damit wehzutun, doch mit der Kraft eines Jungen. Sie will mich zu einem Kaffee in einem englischen Teesalon auf der anderen Seite der Seine einladen:

«Dort hat er sich zum ersten Mal mit mir verabredet.»

Jetzt flüstert sie, und ich spüre ihren warmen Atem an meinem Hals, dicht an meinem Gesicht.

«Ich werde dir alles erzählen... Über ihn... und darüber, wie er sich dir gegenüber verhalten wird.»

Der Himmel ist bedeckt, doch durch die Wolken bricht etwas Licht. Eine Gruppe von Mädchen in Pullovern schubst uns. Seit Florence am Morgen vor dem Haus auf mich gewartet hat, ist es wärmer geworden. Mir ist, als hörte ich Schwalbenrufe. Sind sie endlich wieder da? Mitten auf dem Pont Notre-Dame spielt ein Mann Geige. Er ist schön, jung, voller Inbrunst, ganz seiner Musik hingege-

ben. Ich würde gern stehen bleiben und ihm zuhören. Florence zieht mich weiter, redet weiter.

«Der Winter ist zu Ende», sage ich plötzlich.

Florence hat mich nicht verstanden.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Es war Frühling, und zum ersten Mal seit zwei Jahren, seit dem Tod meines Vaters, erwartete ich ihn voll Ungeduld. In mein Schulheft hatte ich folgende Zeilen aus einem Roman meines Großvaters, François Mauriac, geschrieben: «Glück ist, von tausend Wünschen getrieben zu sein und die Zweige um sich herum knacken zu hören.» War mir der erste Teil dieser Erklärung auch noch unbekannt, so begann ich doch den zweiten Teil zu spüren: Ich lauschte und hörte «um mich herum die Zweige knacken». Es war etwas Unbestimmtes, Neues, Verwirrendes und tauchte plötzlich irgendwo auf. Ich träumte dann davon, was mein Leben sein könnte, machte mir Hoffnungen und war erregt. Doch diese Frühlingstrunkenheit hielt nicht an, ich war erneut niedergeschlagen und sicher, dass mich nichts von meiner Mittelmäßigkeit befreien würde. Der Anblick meines Körpers nahm mir restlos den Mut: Er hatte eine Art Wandlung durchgemacht, und das junge Mädchen, das ich zu werden im Begriff war, war mir fremd.

Seit unserer Begegnung in seiner Wohnung auf der Île Saint-Louis hatte er sich nicht mehr gemeldet. Florence beunruhigte das nicht: Er zögerte, er ließ sich Zeit, würde mich anrufen, davon war sie überzeugt. Ihre Sicherheit beeindruckte mich. Wir hatten uns zwar nicht wiedergesehen, doch rief sie mich regelmäßig an.

Eine weitere Sorge quälte mich, eine weitere Ungewissheit. Seit Beginn des Schuljahres im September beabsich-

tigte das Erziehungsministerium, den Teil des Abiturs abzuschaffen, der zwischen der vorletzten Oberstufenklasse und der Philosophieklasse³ lag. Ich war in der vorletzten Klasse, im Collège Sainte-Marie in Passy, und davon direkt betroffen. Eines Morgens, als ich mehr als gewöhnlich über mein zukünftiges Leben verzweifelt war, traf die fabelhafte Nachricht ein: Es würde im Juni keine Prüfung mehr geben. Das war ein Geschenk des Himmels und der Beweis dafür, dass ein guter Stern über mein Leben wachte. Ich schöpfte wieder Hoffnung: Er würde sich melden.

Er meldete sich.

«Hier, es ist für dich.»

Ich hatte weder das Telefon klingeln noch meine Mutter abheben hören. Schweigend reichte sie mir den Hörer, mit einem ängstlichen Gesichtsausdruck, den ich bei ihr nicht kannte. Dann verließ sie ohne ein Wort das Zimmer. Schloss sie die Tür hinter sich? Ich erinnere mich nicht mehr. Ich hatte mich schon umgedreht, sie sollte nicht sehen, wie aufgeregt ich war und wie ich plötzlich rot wurde und dass meine Hände zitterten.

«Da sind Sie ja endlich... Sie haben mir sehr gefehlt... Ich habe so viel an Sie gedacht... Sie doch auch an mich, nicht wahr? Sagen Sie es mir... Gestern war Donnerstag... Wie haben Sie Ihren schulfreien Tag verbracht? Und Ihr Collège, mögen Sie es? Eine konfessionelle Schule, nicht wahr? Reden Sie... Sagen Sie, was Sie wollen... Wenn ich Ihre Stimme höre, ist es, als stünden Sie vor mir... Ich muss

3 Die letzte Oberstufenklasse.

Ihre Stimme hören, um Sie kennenzulernen, um etwas besser zu wissen, wer Sie sind...»

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck